



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

habe ich Anteil an dir, Jakob, sagte sie mit bebender Stimme, denn du weißt nicht, wie sehr ich mich heute Nacht um dich gesorgt habe. Nun vergesse ich dich nie wieder.

Nun scharten sich auch die Kinder um ihn. Fröhliches Weihnachten! riefen sie und streckten die Hände aus, die voller Gaben waren. Da regnete es auf ihn herab, er hatte gar nicht Zeit, zu sehen, wo alles herkam, es flog ihm alles von selber in die Hände, bis er den ganzen Arm voll hatte, und es ihm fast zu viel zu tragen wurde. Der Pfarrer aber legte die Hand auf seinen Kopf und wünschte ihm guten Abend und Gottes Frieden.

Jakob stand da und sah bald den einen, bald den andern an. Er konnte es kaum glauben, daß er wache, denn das war ja alles nur sein Traum, und es wurde immer schöner und schöner, am allerschönsten aber zuletzt, das fühlte und begriff er.

Armer kleiner Jakob! sagte die Pfarrerin und streichelte seine Wange. Das war ein trauriger Christabend! Und ich, der Gott einen so schönen heiligen Abend beschert hatte, ich konnte dich vergessen!

Da wandte sich Jakob nach Nero um und nickte ihm zu, denn die beiden wußten recht wohl, wer den schönsten Christabend gehabt hatte. Und Nero schlug mit dem Schwanz auf den Boden, ließ die Zunge lang aus dem Halse heraushängen und sah unbeschreiblich dumm aus, wie es seine Gewohnheit war, wenn er gründlich über eine Sache nachdachte, die er nicht verstand. Es fiel ihm nicht im geringsten ein, daß er selber ein wenig Verdienst bei der ganzen Geschichte gehabt hatte, und das war im Grunde hübsch von ihm.

Aber da fiel es Jakob ein, und plötzlich kniete er neben Nero nieder, schlang beide Arme um seinen Hals und weinte vor Dankbarkeit und Freude.



Litteratur

[Die] Neugestaltung des Geschichtsunterrichts auf höhern Lehranstalten. Von Richard Martens. Leipzig, W. Engelmann, 1892. VI und 118 S.

Der Titel dieser kleinen Schrift würde genauer lauten: „Die Neugestaltung des Geschichtsunterrichts auf den preußischen Gymnasien,“ denn nur von diesen ist die Rede, und weder auf die Realgymnasien noch auf außerpreußische Schulen nimmt der Verfasser, Direktor des königl. Gymnasiums zu Marienburg in Westpreußen, unmittelbar Rücksicht. Es erklärt sich das hinlänglich aus der Veranlassung seiner Arbeit, die als ein Bericht für die im Juli 1892 zu Memel abgehaltene dreizehnte Direktorenversammlung der Provinzen Ost- und Westpreußen entstanden ist und diese Entstehung auch in dem vorliegenden Sonderabdruck nicht verleugnet, beiläufig zur großen Unbequemlichkeit des Lesers, der nicht nur die sämtlichen ihm ziemlich gleichgiltigen Äußerungen anderer Gutachten mit hinnehmen muß, sondern auch fortwährend über unverständliche Abkürzungen stolpert. Gewiß wäre der Sache besser gedient gewesen, wenn der Verfasser nur seine eignen Ansichten ungefähr auf der halben Seitenzahl entwickelt hätte, und hoffentlich thut

er das noch. Denn was er vorbringt, fordert zwar manchen Widerspruch heraus, ist aber immer durchdacht und folgerichtig und verrät überall den erfahrenen Schulmann, der nicht von Hörensagen und verblaßten Jugenderinnerungen aus redet, wie P. Güßfeldt und Genossen,*) sondern aus dem Leben der Schule heraus.

Martens geht von der Aufgabe des Geschichtsunterrichts aus, die ihm seine selbständige Stellung zuweist: er hat das Staatsbewußtsein als das Gefühl der Verantwortlichkeit in dem künftigen Staatsbürger zu erzeugen, und zwar mit dem vollen Bewußtsein dieser seiner Aufgabe, nicht als eine selbstverständliche oder nur mögliche Folge. Daraus ergibt sich, daß die politische Geschichte im Vordergrund stehen muß. Die Kulturgeschichte ist in dieser enthalten, soweit sie sich mit Religion, Sitte und Recht befaßt. Wissenschaft, Litteratur und Kunst können, weil sie nur auf dem Boden eines ausgebildeten Staatslebens möglich sind, nicht unmittelbar staatsbildend wirken, kommen also erst in zweiter Linie in Betracht. Aus jenem Satze folgt natürlich auch das gute Recht der neuesten, namentlich deutschen Geschichte 1815 bis 1871 (oder, wie der Verfasser will, bis 1888, nur daß dies keine „Geschichte“ mehr ist), weil in ihr das Staatsbewußtsein als das Gefühl der Verantwortlichkeit besonders scharf hervortritt.

Kann man in diesen Aufstellungen dem Verfasser unbedingt zustimmen, besonders auch noch aus dem von ihm nicht mit angeführten Grunde, daß bei der spezialistischen Art unsers gegenwärtigen Universitätsstudiums es völlig dem Zufall überlassen bleibt, ob der künftige Staatsbeamte, Geistliche oder Arzt überhaupt etwas von der neuesten Geschichte erfährt, wenn nicht die Schule dafür gesorgt hat, so werden seine Ratschläge über die Quantität des kulturgeschichtlichen Stoffes teilweise an der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit und in mancher Beziehung auch an der doch immerhin beschränkten Fassungskraft der Schüler scheitern. Was er über die Bedeutung der Kriegsgeschichte dem seichten kulturgeschichtlichen Gerede gegenüber sagt, ist ebenso vortrefflich wie seine Vorschläge, wie die Verfassungsgeschichte und die Entwicklung der Volkswirtschaft in charakteristischen Typen vorzuführen seien. Das Mittelalter kommt übrigens in der zweiten Beziehung zu schlecht weg (unrichtig ist es namentlich, den mittelalterlichen Großgrundbesitz als „Latifundienbesitz“ zu bezeichnen und in ihm nur den Verfall des kleinen bäuerlichen Grundbesitzes zu sehen, während er in seiner Blüte einen großartigen Fortschritt der materiellen Kultur bedeutete), und das vom Verfasser grundsätzlich eigentlich abgelehnte, thatsächlich aber halb und halb zugegebene Eingehen auf die heutige Sozialdemokratie ist unsers Erachtens geradezu bedenklich, weil es, namentlich wenn zuvor die Übelstände der kapitalistischen Wirtschaft dargestellt worden sind, unter Umständen den Widerspruch geradezu herausfordern muß und im besten Falle doch nur dazu führt, daß der Schüler fertige Urteile nachspricht. Höchst zweifelhaft ist es auch, ob die bildende Kunst in dem vorgeschlagenen Anfange Berücksichtigung finden kann, schon weil die meisten unsrer Philologen und Geschichtslehrer davon leider gar nichts verstehen. Der Verfasser fühlt nun auch, daß seine Vorschläge einen sehr erheblichen Zuwachs an Stoff bringen müßten. Um diesem Übelstande abzuhelpen, will er im Geschichtsunterricht nur das behandeln wissen, was geeignet ist, das politische Verständnis zu entwickeln und dadurch unser heutiges Staatsbewußtsein zu befruchten, natürlich so, daß neben der weltgeschichtlichen Bedeutung der wirklich historischen Völker auch ihr spezifisches Leben zur Erscheinung kommt.

*) Weikaufig: die Bemerkung S. 55: „Die Pädagogik von Luther bis Güßfeldt“ ist doch wohl nicht ernst gemeint, sonst müßte man sich gegen diese Zusammenstellung verwahren.

Die Streichungen, die er von diesen Gesichtspunkten aus vorschlägt, werden meist volle Billigung finden, vor allen Dingen auch die Beseitigung der leidigen alt-orientalischen Geschichte, die auf Schulen der reine Zeitverderb ist.

Zum Schluß macht der Verfasser den schwierigen Versuch, seine Vorschläge mit dem neuesten unglücklichen Lehrplane für den Geschichtsunterricht auf den preussischen Gymnasien, der der gesamten Geschichte (bis 1888!) auf der Oberstufe nur drei Jahre zuweist, in Einklang zu bringen; doch das sind technische Fragen, in die wir uns hier nicht einlassen können, und die auch außerhalb Preußens nicht interessiren. Zum Schluß können wir den Wunsch nicht unterdrücken, man möge sich in Preußen bei sogenannten Reformen etwas mehr um das kümmern, was in andern deutschen Staaten auf dem Gebiete des höhern Schulwesens längst in Übung ist. Eine geistige Hegemonie Preußens erkennen wir nicht an.

Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Herausgegeben von Dr. R. Kukula und R. Trübner. Zweiter Jahrgang, 1892/93. Straßburg (1893), Karl F. Trübner.

Schon das Äußere dieses Buchs, der Einband und die ebenso übersichtliche und geschmackvolle Druckeinrichtung, zeigt den Bibliophilen und gewiegten Verleger. Aber auch dafür, daß das Buch in seinem Inhalte durchaus zuverlässig ist, bürgt, neben den im Vorwort genannten Namen der Mitarbeiter, der Name des trefflichen Verlegers, der selbst bei der Herausgabe beteiligt gewesen ist. Eine große Menge wertvollen Materials für jeden Akademiker und alle, die mit akademischen Kreisen und Instituten zu thun haben, wie Buchhändler, Verleger und Zeitschriften, ist neben den Personalverzeichnissen auf den mehr als achthundert Seiten des Buchs zusammengehäuft in den Nachrichten über die Universitätsverfassungen, über die Geschichte, die Einrichtungen, Bibliotheken u. s. w. der verschiedenen Institute aller Länder (Universitäten, technische, landwirtschaftliche und Forstakademien und Tierarzneischulen), auch über die selbständigen öffentlichen und Privatbibliotheken und wissenschaftlichen Institute anderer Art. Das Ganze ist ein höchst zweckmäßiges und nützlichcs Nachschlagebuch.

Wie die Herausgeber im Vorwort sagen, würde der schon jetzt außerordentlich angewachsene Stoff durch weitere Bervollständigungen, die sich als erwünscht herausgestellt haben (z. B. Aufnahme der Archive), in den künftigen Jahrgängen zu solchem Umfang anschwellen, daß nicht mehr in jedem Bande das Ganze unterzubringen wäre. Deshalb sollen im nächsten Jahrgang die geschichtlichen Angaben nicht wieder aufgenommen werden; an ihre Stelle soll nur ein Hinweis auf diesen zweiten Band treten. Wir möchten daher allen Interessenten raten, sich beizeiten ein Exemplar des vorliegenden Bandes zu sichern, da hier eine vollständige Reihe zu besitzen eine Notwendigkeit werden wird.



Schwarzes Bret

In was für Händen sich zum Teil die überflüssige, bildungsverwüstende gewerbsmäßige Musik- und Theaterschreiberei befindet, darüber haben sich die Grenzboten schon öfter mit der gebührenden Verachtung ausgesprochen. Eine beschämende Probe davon läuft soeben wieder